

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

11.12.1915 (No. 65)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel

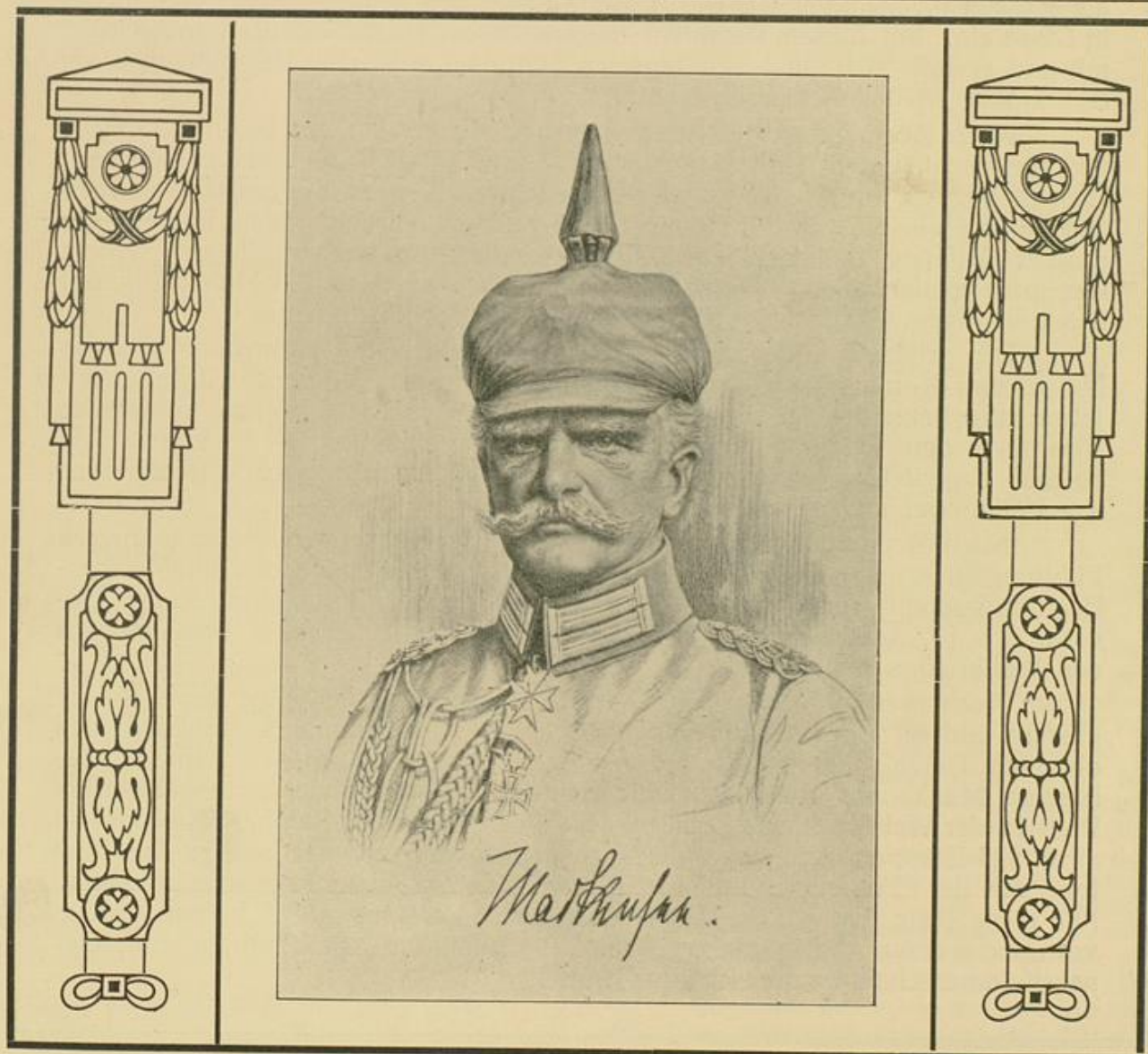


Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 65.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 11. Dezember 1915.



August von Mackensen.

Generalfeldmarschall von Mackensen, der im Frühjahr mit dem Durchbruch bei Gorlice die großartige Offensive gegen die Russen begann, die im Verlauf des Sommers zur Eroberung von ganz Polen führte, und der nach Beendigung dieser Aufgabe an der Spitze eines verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Heeres in treuem Zusammenwirken mit der bulgarischen Streitmacht innerhalb des kurzen Zeitraumes von 6 Wochen Serbien eroberte, wurde am 6. Dezember 1849 zu Leipnitz im Kreise Wittenhausen, als Sohn des Administrators Ludwig Mackensen und seiner Gemahlin Maria Luise, der Tochter des Forstmeisters Rink in Domnitzsch, geboren. Nach dem Schulbesuche in Torgau und Halle trat Mackensen am 1. Oktober 1869 als Einjährigfreiwilliger bei der 4. Schwadron des 2. Leibhusaren-Regiments in Lissa ein. Mit diesem Regiment machte er auch den Feldzug von 1870/71 mit und erwarb sich durch sein tapferes Verhalten auf einem Patrouillenritt am 5. Oktober 1870 das eiserne Kreuz.

Nach Beendigung des Krieges verließ Mackensen als Reserve-Offizier das Regiment, um in Halle landwirtschaftliche Studien zu treiben. Aber mit Gewalt zog es ihn wieder zu seinen geliebten Husaren und am 13. Mai 1873 trat er nun als aktiver Offizier in sein Regiment zurück. Nun begann ein rascher Aufstieg des befähigten Offiziers, der ihn wiederholt aus seinem Regiment in den großen Generalstab führte, wo er dann als Major Adjutant des damaligen Chefs des Generalstabs Graf Schlieffen wurde.

Die größte Freude für ihn war es aber doch, als er im Juni 1893 als Major zum Kommandeur seines geliebten Regiments ernannt wurde. Fünf Jahre lang bekleidete er diesen Posten, bis im Jahre 1898 das kaiserliche Vertrauen den Obersten Mackensen zum Flügeladjutanten ernannte. Als solcher begleitete er den Kaiser u. a. auch auf der historischen Reise nach Konstantinopel und Jerusalem.

Nach Beendigung dieses Kommandos trat Mackensen wieder in engere Fühlung zu seinem alten Regiment, indem er an die Spitze der Leibhusaren-Brigade gestellt wurde, und im Jahre 1908 wurde er kommandierender General des 17. Armeekorps in Danzig, welchen Posten er noch bei Ausbruch des Weltkrieges bekleidete.

Nach dreimonatlicher Kriegsdauer wurde er an die Spitze der 9. Armee gestellt und im April 1915 vertauschte er dieses Kommando mit dem des obersten Befehlshabers der 11. Armee. Als Führer dieser Armee vollbrachte Mackensen die Taten, die seinem Namen einen unvergänglichen Platz in der Weltgeschichte sichern. Gorlice, Przemysl, Lemberg, Iwangorod sind die Etappen des unvergleichlichen Siegeszuges, der seinen Abschluß fand mit der Eroberung von Brest-Litowsk, der stärksten russischen Festung. Für diese letzte Tat wurde Mackensen durch Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ausgezeichnet, nachdem er schon vorher zum Generalfeldmarschall ernannt worden war.

Aus Amerika.

Von Herrn Redakteur O. E. Heck, von dem wir schon mehrere Beiträge veröffentlichten, erhielten wir auch in den letzten Tagen nachstehende Zuschrift, die sicherlich das Interesse unserer Leser finden wird:

Sehr geehrter Herr!

Anbei übersende ich Ihnen wiederum einen Artikel über die Verhältnisse in unserem „neutralen“ Amerika für Ihre Kriegszeitung, glaubend, daß derselbe für Ihre Leser, von denen wohl die meisten im Felde stehen, Interesse haben dürfte. Ein Artikel, vor etwa 6 Wochen abgesandt, dürfte inzwischen bei Ihnen eingetroffen sein, wie auch einige Nummern von New-Yorker Zeitungen, sowie ein Plakat, eine Reklame in bezug auf Wandelbilder, „die deutsche Seite des Krieges“ darstellend.

Der Postverkehr mit Deutschland ist leider sehr erschwert. Die ostwärts gehenden Dampfer der Holland-Amerika-Linie befördern keine deutsche Post mehr, da dieselben in England anlegen und nach Amerika kommen nur drei Schiffe in Betracht, die für Amerika bestimmte deutsche Post bringen. Unter diesen Umständen muß man eben warten, bis ein schwedischer oder dänischer Dampfer abgeht. Zeitungen treffen mehr ein, aber mit Briefschaften ist es schlecht bestellt, dank unserer Regierung, die unserer eigenen Post keinen Schutz angedeihen läßt.

Seit Ausbruch des Krieges macht sich unter vielen Deutsch-Amerikanern eine Amerika-müdigkeit bemerkbar, die nur auf die Einstellung der Feindseligkeiten warten, um diesem Lande den Rücken zu kehren. Ein großes Interesse für Deutschland macht sich auch unter der hier geborenen zweiten und dritten Generation der eingewanderten Deutschen geltend, die nun das Land ihrer Vorfahren sehen wollen, das so Wunderbares vollbracht und eine Welt von Feinden besiegt hat. In meinem nächsten Artikel werde ich mich etwas näher über dieses Thema verbreiten.

Nächsten Monat versammelt sich der Kongreß, von dem man erwartet, daß er gegenüber England straffere Saiten anzieht, als dies die Regierung getan hat.

In New-York werden gegenwärtig große Anstrengungen gemacht, um verschiedene Bedarfsartikel, besonders kondensierte Milch, nach Deutschland zu bringen. Mit Hilfe der Regierung ließe es sich leicht machen, ohne daß diese von ihrer „Neutralität“ etwas abzuweichen braucht.

Was mich oft in Erstaunen setzt, ist: Woher Deutschland die vielen Soldaten nimmt. Den Verlusten nach zu urteilen, müßte man glauben, alle Zivilisten wären eingezogen, um die Lücken zu füllen, aber ich höre immer wieder, daß kein Mangel an Militär herrscht. Sie würden mich zu großem Danke verpflichten, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mir gelegentlich über diesen Punkt nach Vermögen Auskunft zu geben, die ich dann in der amerikanischen Presse veröffentlichen würde.

Mit dem Wunsche, daß wir bald dem allgemeinen Weltfrieden entgegengehen und Deutschland zu ungeahnter Größe und Ehre erblühen möge, grüßt Sie und die tapferen Helden der Sinner'schen Werke

Ihr ergebener

Oswald E. Heck.

* * *

Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Amerika, dem schon jahrzehntelang von England die politische Sinnesrichtung gezeigt wurde und das seit Ausbruch des Krieges vollständig im Banne der englischen Lügenfabrik stand, beginnt aus seinem hypnotischen Schlaf zu erwachen. Die absolute Gewißheit, daß Deutschland (seine Verbündeten gelten hier überhaupt nicht) bis zur völligen Vernichtung geschlagen und von der europäischen Landkarte verschwinden wird, ist nicht mehr vorhanden, ja, sie hat einem bänglichen Zweifel Platz gemacht, und schon taucht die Ahnung auf (die man sich allerdings nur ungern zugesteht), daß Deutschland als der Sieger aus dem ungleichen Ringen hervorgehen wird, ja, daß der Sieg eigentlich schon errungen ist und es nur noch einer gewissen Zeit bedarf, um seine Feinde mit der Tatsache vertraut zu machen.

Das amerikanische Volk ist von fast kindlicher Naivität. Es fällt ihm schwer, sich aus dem Wust der widersprechenden Nachrichten zurechtzufinden. Offenbar hat die deutsche Regierung diese — nennen wir es Schwäche — des amerikanischen Volkes erkannt und hat Fürsorge getroffen, daß es etwas Anschauungsunterricht bekommt durch die Wandelbilder, die auf den Schlachtfeldern aufgenommen worden sind. Von diesen bekommen wir eine ganze Menge zu sehen. Außer den verschiedenen Film-Gesellschaften kommen auch eine Anzahl Kriegskorrespondenten mit Films an, die die verschiedenen Phasen des Krieges zeigen. Da fällt es nun selbst den sonst nicht zum Nachgrübeln veranlagten Amerikanern auf, daß alle

Bilder nur deutsche Siege verzeichnen, wohingegen die Bilder der Alliierten eben nichts zeigen, das den Zuschauer irgendwie in Begeisterung versetzen könnte. Natürlich freuen sich besonders die Deutsch-Amerikaner über diese Bilder und lassen sie es auch an Beifall nicht fehlen. Als die neuesten Bilder, von dem Korrespondenten der „Chicago Tribune“ aufgenommen, in New-York gezeigt wurden, war der Andrang so groß, daß die Polizei aufgeboten werden mußte. Der Verkehr war gesperrt, denn die Straßen in der Umgegend des Theaters waren gestopft mit Menschen, alle begierig, die Bilder zu sehen. Es ist dies eine vorzügliche Propaganda für die deutsche Sache, die überdies noch den Vorzug hat, daß 50 % der Einnahmen dem Fond für blinde und verkrüppelte Soldaten zufließen.

Auf diese Weise erhält das Publikum einen besseren Begriff über die wirkliche Sachlage. Gebildete Amerikaner allerdings wissen schon längst, wie es steht. So schreibt Professor Roland G. Usher von der Universität Washington, der Verfasser des Buches „Pan-Germanismus“ und vieler Streitschriften, ein Mann, der niemals in den Verdacht deutscher Sympathien gekommen ist: „Macht Euch mit dem Gedanken an einen deutschen Sieg vertraut!“ Seinen lieben Landsleuten, denen die getrübe englische Brille den klaren Ausblick verwehrt, ruft der Herr Professor zu:

„Viele Leute haben sich bis zu dieser Minute energisch geweigert, an die Möglichkeit eines deutschen Sieges zu glauben Aber heute ist es höchste Zeit, daß wir — wo unsere Sympathien auch hinneigen mögen — uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß es doch so kommen könnte.“ — Und dann führt der gelehrte Herr in nüchterner Aufstellung aus, wie weit Deutschland heute schon seinem endlichen Ziele, einem vollen Siege über die Alliierten, nahe sei.

In der Presse hat sich ebenfalls eine große Wendung vollzogen, wenigstens was Deutschland anbetrifft. Allerdings werden Vorfälle wie die standrechtliche Erschießung der englischen Krankenschwester Edith Cavell wegen Spionage noch weidlich ausgeschlachtet. Wie da auf die Tränendrüsen gearbeitet wird, ist schon ekelhaft. Auch die Torpedierung des italienischen Schiffes „Ancona“ gibt der deutschfeindlichen Presse wieder Gelegenheit, ihrem Haß gegen Deutschland Luft zu machen. Obgleich die Torpedierung durch ein österreichisches Untersee-Boot erfolgte, so möchte man die Tat doch am liebsten Deutschland in die Schuhe schieben.

Während die Heße gegen Deutschland bedeutend nachgelassen hat, werden die Deutsch-

Amerikaner während der letzten Monate umso mehr auf's Korn genommen. Das furchtlose Eintreten der Deutsch-Amerikaner für die gerechte deutsche Sache, ihre unbarmherzige Kritik der Regierung infolge deren einseitigen „Neutralität“, ja offenen Begünstigung der Feinde Deutschlands, haben ihnen nicht nur den Zorn der feilen Presse, sondern auch des Präsidenten Woodrow Wilson zugetragen. Man zweifelt an der Loyalität der Deutschen gegenüber ihrem neuen Vaterland und macht ihnen zum Vorwurf, daß sie „andere Länder“ mehr lieben als Amerika, dem sie Treue geschworen. Allerlei Verdächtigungen werden gegen sie erhoben. Gerät nämlich ein mit Munition beladenes Schiff in Brand, fliegt eine Pulverfabrik in die Luft, wird eine Fabrik, die für die Alliierten Munition und anderes Kriegsmaterial anfertigt, durch Feuer zerstört, kommt es zum Streik in Fabriken, die für die Alliierten arbeiten — und diese Dinge ereignen sich in letzter Zeit in verblüffend großer Zahl — so wittert man sofort deutsche Verschwörer. Das ganze Land, heißt es da, ist mit deutschen Spionen überlaufen, die nur Böses im Schilde führen. Natürlich müssen immer reiche Deutsch-Amerikaner herhalten, die diese Erzverschwörer mit den nötigen Geldmitteln versorgen. Die Redakteure der deutsch-amerikanischen Presse sind natürlich die Rädelsführer dieser Verschwörerbande, die es darauf abgesehen hat, Amerika Deutschland auszuliefern. Diese Gebilde einer überhitzten Phantasie läßt uns Deutsch-Amerikaner jedoch kalt, ja, wir machen uns weidlich lustig darüber, denn in des lieben Herrgotts Tiergarten gibt es ja verschiedene Arten.

Präsident Wilson selbst hat dieser Tage in die Alarmtrompete gestoßen und eine Philippika gegen die „Bindestrich-Amerikaner“ vom Stapel gelassen, die ihm in den letzten Monaten viele Sorgen bereitet hätten. Gemeint sind natürlich die Deutsch-Amerikaner. Gegen solche Leute meint der Präsident, die „andere Länder“ mehr lieben als Amerika, müsse vorgegangen werden. Was der Präsident mit dieser Drohung eigentlich meint, ist nicht so recht ersichtlich, auf jeden Fall würde man sich hüten, gegen die Deutsch-Amerikaner, die sich keines Vergehens gegen die Landesgesetze bewußt sind, vorzugehen. Der anglo-amerikanische Bluff verfängt bei ihnen nicht. Herr Wilson ist allerdings sehr empfindlich gegen Kritik, und da er und seine Administration scharfe Kritik reichlich verdienen und Kritik zu den Freiheiten des amerikanischen Bürgers gehört, so machen sie von dieser Freiheit eben auch ergiebigen Gebrauch.

Es muß allerdings zugestanden werden, daß Herr Wilson keinerlei Ursache hat, den

Deutsch-Amerikanern wohlgesinnt zu sein, wie die am 2. November abgehaltenen Wahlen zur Evidenz bewiesen haben. Zum besseren Verständnis sei hier kurz das Verhältnis der maßgebenden politischen Parteien, ohne welche ein Mann hierzulande überhaupt nichts ausrichten kann, erklärt: Bis vor wenigen Jahren gab es nur zwei Parteien, die Republikaner und die Demokraten. Die Präsidenten Lincoln, Garfield, Grant, Mc. Kinley, Roosevelt, Taft waren Vertreter der republikanischen Partei, die auch die stärkste ist. Cleveland und Wilson sind Vertreter der demokratischen Partei. Wilson wurde im Jahre 1912 als Kandidat der demokratischen Partei zum Präsidenten gewählt, weil Roosevelt, dem Präsident Taft als Präsident-Aspirant der republikanischen Partei das Feld nicht freiwillig räumte, eine eigene Partei gründete — die progressive, die aber heute keine Bedeutung mehr hat. Roosevelts neue Partei setzte sich aus unzufriedenen Republikanern zusammen und da nun die einst starke republikanische Partei durch das Auftreten Roosevelts gespalten wurde, gelang es der einmütig arbeitenden demokratischen Partei, ihren Kandidaten zu erwählen. Auf diese Weise wurde Herr Wilson Präsident — durch einen unglücklichen Zufall. Er wurde also nur mit einer relativen Mehrheit gewählt, da man hier die Stichwahl nicht kennt.

Das politische Leben bringt es nun mit sich, daß alles, was die jeweils in der Macht befindliche Partei in Washington tut, seine Reflexwirkungen in allen Städten und Dörfern des Landes ausübt. Wir haben jedes Jahr Wahlen und jede der genannten Parteien stellt

Kandidaten auf. Da haben wir nun das erfreuliche Beispiel erlebt, daß in der vergangenen Wahl die Partei, zu der sich Präsident Wilson bekennt, in allen Teilen des Landes geradezu vernichtend geschlagen wurde. Viele demokratische Kandidaten, die sich darauf beriefen, daß ihre Erwählung eine Indossierung der Wilson'schen Politik bedeuten würde, wurden unter einer Lawine von Stimmen begraben. Die Frage des Frauenstimmrechts, für welches sich der Präsident ausgesprochen hatte, wurde mit ungeheuren Mehrheiten abgelehnt, selbst der Distrikt, in welchem Präsident Wilson wohnt, stimmte dagegen. Der Ausfall der Wahlen sind die Handschrift an der Wand für Wilson und Genossen. Wilson wird nächstes Jahr bestimmt wieder als Präsidentschaftskandidat aufgestellt werden, seine politische Versenkung ist aber so sicher, wie daß der Sonnenschein dem Regen folgt — vorausgesetzt, die Republikaner sollten einen Kandidaten aufstellen, der den Wählern noch unangenehmer wäre als Wilson, was aber nicht zu befürchten ist. Im republikanischen Lager kennt man natürlich die Schwächen der gegenwärtig am Ruder befindlichen Partei und wird man sich hüten, in denselben Fehler zu verfallen. Die Auslands politik des Präsidenten wird der kritische Punkt der nächstjährigen Präsidentschaftswahl sein, die unamerikanische Haltung des Präsidenten Mexiko und Europa gegenüber ist das Feldgeschrei. Präsident Wilson weiß, wo die deutschen Wähler stehen und daß sie bei der Wahl den Ausschlag geben.

Oswald E. Heck.

Unser Kronprinz im New-York Herald.

Wir hören so manches Unfreundliche aus Dänemark, daß wir doch auch eine freundlich-humorvolle Stimme aus unserm Nachbarlande wiedergeben wollen, die sich mit der Person unseres Kronprinzen und den Schwindelnachrichten unserer Feinde beschäftigt. Die Sache selbst ist ja nicht neu, aber die Form, in der die Zeitung „Jytländsposten“ in Aarhus die vielen Lügenmeldungen des „New-York Herald“ aneinander reiht, ist hübsch genug, um die Wiedergabe der Glosse zu rechtfertigen. „Nicht sehr viele Menschen,“ schreibt das dänische Blatt, „hätten das aushalten können, was der deutsche Kronprinz seit Kriegsbeginn hat durchmachen müssen. Geht man seine Leidens-

geschichte nach den Mitteilungen durch, welche nach und nach im „New-York Herald“ erschienen sind, so sieht sie folgendermaßen aus: Am 5. August vorigen Jahres war der Kronprinz Gegenstand eines Attentates in Berlin. Am 18. August wurde er dicht an der französischen Grenze schwer verwundet und in ein Hospital nach Aachen übergeführt. Zwei Tage später verlor er bei einem weiteren Attentat in Berlin eins seiner Beine, und am 24. August verübte man wiederum einen Mordanschlag auf ihn. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß er am 4. September Selbstmord beging. Er konnte ja nicht wissen, daß das, was er bisher hatte durchmachen müssen,

die reinste Spielerei war gegen das, was noch kommen sollte. — Am 15. September starb er in einem Krankenhaus in Brüssel, mit einer Maske vor dem Gesicht. Am 15. leitete er einen Angriff auf Verdun, und am Tage nachher wurde er in Polen von einem Schrapnell verwundet. Am 18. Oktober wurde er von neuem an der französischen Front verwundet, und am 20. Oktober kam die Kronprinzessin, um ihn auf seinem Sterbelager zu pflegen. Am 24. Oktober war eine Dame in Berlin mit zu seinem Begräbnis. Am 25. Oktober fand man seine Leiche auf dem Schlachtfelde, und am 3. November begrub man ihn wiederum. Am Tage darauf fiel er durch eine französische Kugel, und am 8. November wurde er wahnsinnig und auf ein entlegenes Schloß gebracht.

Er erholte sich dort so schnell, daß er am 15. November den Oberbefehl an der Ostfront übernehmen konnte; aber hier wurde er am 17. November tödlich verwundet. Im Dezember erhielt er vermutlich Weihnachtsferien, die er auch sicher gut gebrauchen konnte. Am 16. Januar wurde er abermals verwundet. Trotz allem, was er für das Vaterland gelitten hatte, entzog man ihm sein Kommando am 5. März und sandte ihn nach Hause zu seiner Frau und seinen Kindern; aber die müssen ihn weniger gut empfangen haben, denn kurze Zeit danach mußte die Kronprinzessin persönlich ihn wegen einer Schußwunde pflegen.“

Man muß gestehen, unser Kronprinz hat ein zähes Leben! Und der „New-York Herald“ ein unzerreißbares Lügenmaul!“



Die Ereignisse auf dem serbischen Kriegsschauplatz nehmen ihren unaufhaltsamen Fortgang. Monastir, die Hauptstadt Südmacedoniens wurde von deutsch-österreich-ungarischen Truppen besetzt und den Serben der Rückzug nach Griechenland abgeschnitten. Die Bulgaren verfolgten inzwischen die flüchtenden Reste der serbischen Armee gegen Albanien und haben schon die Grenze überschritten. Von Norden her sind österreich-ungarische Truppen in stetem Vormarsch in Montenegro. Damit ist nun das ganze serbische Gebiet von den verbündeten Truppen besetzt, die serbische Armee zum größten Teil gefangen und die Trümmer in zerstreuter Flucht über die unwirtlichen Gebirge Montenegros und Albanien. Auch gegen das engl.-französische Hilfs-Korps am Wardar hat der bulgarische Angriff begonnen, der zu dem Erfolge führte, daß sich die Entente-Truppen fast bis zur griechischen Grenze zurückzogen.

Die Verhandlungen zwischen den Vierverbandsmächten und Griechenland sind noch

immer nicht zum Abschluß gekommen. Täglich werden die widersprechendsten Nachrichten verbreitet und auch in den Regierungen der Vierverbandsmächte scheinen sich die Meinungen zu teilen, ob es zweckmäßiger sei, das aussichtslose Unternehmen fortzusetzen, oder die Truppen von der Balkan-Halbinsel zurückzuziehen, um sie an geeigneterem Platze einzusetzen.

Bemerkenswert ist, daß der französische General Joffre zum obersten Befehlshaber aller festländischen französischen Truppen ernannt wurde, sodaß er auch die Verantwortung für den Balkan-Feldzug tragen muß. Zu seinem Nachfolger wurde der General Castelnau ernannt. An der französischen und russischen Front ereignete sich nichts Wesentliches, dagegen hat die österreichische Marine einen neuen großen Erfolg durch Vernichtung verschiedener italienischer Kriegsschiffe darunter eines kleinen Kreuzers in der Adria davon getragen.



Samstag, 4. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kampfätigkeit wurde auf der ganzen Front durch unsichtiges, stürmisches Regenwetter behindert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Die bereits im deutschen Tagesbericht vom 2. Dezember zum Teil richtiggestellte russische Veröffentlichung vom 29. November entspricht auch in ihren übrigen Angaben nicht der Wahrheit. Bei dem russischen Ueberfall auf Newal, südwestlich von Pinsk, der nur unter einheimischen und mit dem Sumpf- und Waldgelände ganz vertrauten Führern möglich war, fiel der Divisionskommandeur in Feindeshand. Andere Offiziere werden nicht vermißt.

Daß sich bei Koslince und Czartorysk deutsche oder österreichisch-ungarische Truppen hätten zurückziehen müssen, ist nicht wahr.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe gegen versprengte serbische Abteilungen im Gebirge werden fortgesetzt. Gestern wurden über 2000 Gefangene und Ueberläufer eingebracht.

Sonntag, 5. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

In erfolgreichen Kämpfen bei Plevlje und im Gebirge nordöstlich von Ipek wurden mehrere 100 Gefangene gemacht.

Bulgarische Truppen haben südwestlich von Prizen den zurückgehenden Feind gestellt, geschlagen und ihm über 100 Geschütze und Kriegsgerät, darunter 200 Kraftwagen, abgenommen.

Im Jama-Gebirge, östlich von Debra und

halbwegs Kreova—Ohrida, wurden serbische Nachhuten geworfen.

In Monastir sind deutsche und bulgarische Abteilungen eingerückt und von den Behörden, wie der Bevölkerung freudig begrüßt worden.

Montag, 6. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe statt.

In Gegend von Vapaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen sind tot.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen.

Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen, an der kurländischen Küste, mit seiner Besatzung geborgen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich von Sjenica und nordöstlich von Ipek wurden montenegrinische und serbische Abteilungen zurückgeworfen.

Dienstag, 7. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Berry-au-Bac glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet. Eine fast vollendete feindliche Minenanlage ist zerstört.

Oestlich von Aubérive (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen französischen Grabens genommen, über 60 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ipek ist erreicht. Etwa 1250 Gefangene wurden eingebracht.

Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna-(Karasu-) Vardar-Bogen aufgeben müssen.

Mittwoch, 8. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Versuche des Feindes, uns den Erfolg östlich von Aubérive streitig zu machen, scheiterten. Außer den Gefangenen sind dort 3 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen.

Nordöstlich von Souain wurde den Franzosen die Stellung auf der Höhe 193 in einer Ausdehnung von etwa 500 Metern entrissen. Vier Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Ein Offizier, 120 Mann sind gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Vereinzelte Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen wurden zurückgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei Ipek wurden 80 Geschütze und viel Kriegsgerät erbeutet. Gestern sind über 2000 Gefangene gemacht worden.

Donnerstag, 9. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde

südlich von Bapaume zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von einzelnen Patrouillen-Gefechten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von Sjenica und bei Ipek, werden mit Erfolg fortgesetzt.

Djakova, Dibra, Strnga und Ohrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Wardar sind in günstigem Fortschreiten.

Freitag, 10. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Handgranatenangriffe gegen unsere neue Stellung auf Höhe 193, nordöstlich von Souain, wurden abgewiesen.

Sonst hat sich bei stürmischem Regenwetter nichts von Bedeutung ereignet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals von Köveß hat in den letzten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht.

Bei der Armee des Generals von Gallwitz keine wesentlichen Ereignisse.

Die bulgarischen Truppen haben südlich von Strumitza den Engländern 10 Geschütze abgenommen.



M.W.18.



Aus dem Felde

Auszeichnung.

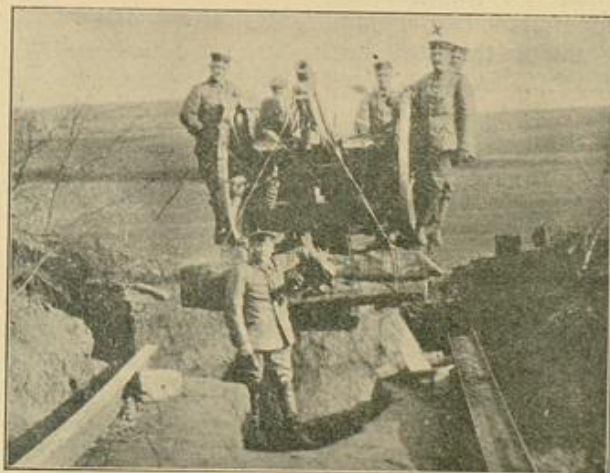
Gefreiter Andreas Michalak wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Beförderung

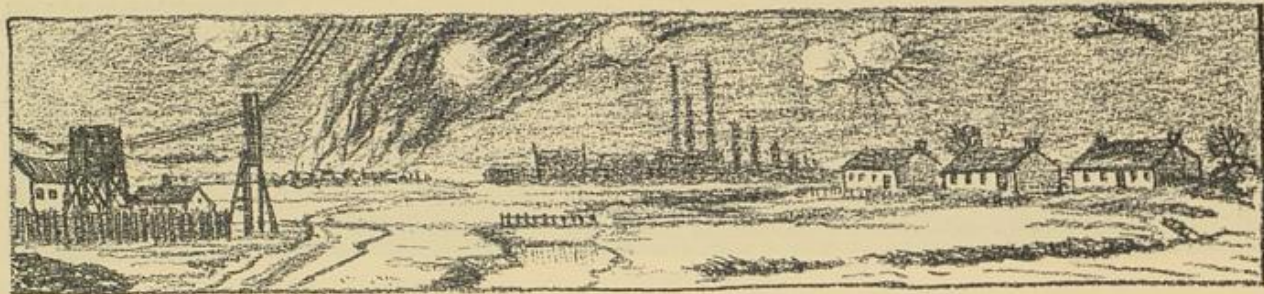
Kriegsfreiwilliger Leo Fiederling wurde zum Unteroffizier befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Max Aniola, Lorenz Albecker, Ph. Albecker, Anton Baumgartner, August Bolz, Georg Bauer, Karl Burkart, Eugen Bähr, Karl Bohl, Anton Baumann, W. Brzoska, Josef Burkart, Friedr. Bolz, Albert Bonmann, Friedrich Burkart, Adolf Bastian, W. Dahlinger, Oskar Dolch, Karl Dick, Jakob Engelhard, K. Essig, Otto Essig, Anton Ell, Theodor Eschbach, Valentin Friß, Leo Fiederling, Wendelin Fütterer, Theoder Fick, Friß Graf, Johann Gabler, Johann Glötl, August Gerstner, Max Götz, Wilh. Gloss, Franz Hammer jr., Karl Höflinger, Eugen Hornig, Karl Helfer, Leopold Heck, Berthold Helfer, Wilhelm Heck, Hansler, Jakob Hettel, Jakob Hammer, Michael Heck, Leo Heck, Kassel, Wilhelm Keller, Eugen Kuhn, Seb. Klein, Adolf Kuhn, Heinrich Kästel, E. Kindler, Karl Kistner, Karl Keller, Gustav Kistner, Heinrich Kunz, Karl Kübler, Hermann Kutterer, Paul Künner, Otto Kächelen, Wilhelm Kutterer, Hermann Kistner, Leopold Karle, Wilhelm Ketterer, Karl Kühn, Joh. Kary, Wilhelm Landhäuser, Xaver Lemke, Gustav Leupold, Labudda, Theodor Lüder, Lipne, Friedrich Maier, Wilhelm Meier, Josef Müller, Otto Müller, Andreas Michalack, Ad. Neumüller, Heinrich Noll, Karl Nagel, Chr. Ochs, Thomas Oechsle, Wilhelm Röder, Lorenz Rimmelspacher, Paul Raich, Math. Rimmelspacher, Adolf Rimmelspacher, Johann Sobierajewicz II, O. Sonntag, Andreas Seeburger, Th. Szajek, Emil Sommer, Oskar Sattler, Andreas Speck, Wilhelm Sohn, Leopold Schorpp, B. Scheidl, E. Schröder, Karl Schneider, Bernhard Schmidt, Otto Schmalz, Max Schäfer, Hermann Schindele, A. Schlabs, A. Strenk, Lorenz Tritt, Heinrich Völm, Karl Vogt, Meinrad Vögele, Anton Vögele, Otto Welker, Silv. Weiler, Hermann Weber, Julius Weber, Fr. Wessbecher, Karl Witt, Paul Witt, Otto Winter, Andreas Zinser.



× Friedrich Grieser, Grünwinkel.



Ein Viertel Tiroler Adler.

Von Rudolf Greinz.

Mein Freund Franz Lauterbacher ist ein ganz guter Kerl. Aber eine schwache Seite hat er. Wenn im Sommer der Fremdenzug in unsere Berge flutet, dann geht er mit einem Mordsgrant herum.

Kein Wunder. Erstens ist er Postbeamter. Da hat er vom frühen Morgen bis zum späten Abend Schalterdienst, muß höflich und lebenswürdig sein und auf alle möglichen unnötigen Fragen der Fremden Rede und Antwort stehen. Das macht ihn schauerhaft nervös. Und zweitens behauptet er, daß während der Fremdenzeit der einheimische Gast im Wirtshaus das Stiefkind sei. Das ist für einen Junggesellen schließlich eine Lebensangelegenheit.

Es war einmal im August. Mein Freund Lauterbacher und ich hatten uns zum Mittagessen beim „Bären“ etwas verspätet. Natürlich waren die guten Speisen schon alle dahin.

Lauterbacher schnitt das grantigste Gesicht, das ihm zu Gebote stand. Wir saßen in der Veranda, die hinaus auf den großen schattigen Garten führte. Dort wimmelte es von fremden Gästen. Die Kellnerinnen hatten alle Hände voll zu tun und flogen nur so hin und her. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis wir bedient wurden.

Plötzlich zupfte mich nach der glücklich vollzogenen Abfütterung mein Freund am Ärmel. Ich hatte flüchtig bemerkt, daß er sich in den letzten Minuten intensiv mit der Speisekarte beschäftigte, während ich eine Zeitung las. „Da schau' her!“ grinste er boshaft und hielt mir die Speisekarte hin.

„Was?“ fragte ich erstaunt. Ich wollte meinen Augen nicht trauen. Auf der Speisekarte stand in einer Rubrik deutlich zu lesen: „Ein Viertel Tiroler Adler mit Knödel. 1 Krone 80 Heller.“

„Ja. Lies nur! Es ist schon richtig!“ lachte er lustig.

„Wer hat denn den Unsinn hing'schrieben?“ fragte ich.

„I natürlich!“ meinte er befriedigt. Sogar die Schrift hat er täuschend nachgemacht.

„Du wirst sehen, daß so a gehobener Fremder drauf einfällt!“ sagte Lauterbacher vergnügt. „Gehobener Fremder“, das war ein Lieblingsausdruck von ihm, den er von der Hebung des Fremdenverkehrs ableitete.

Während wir sprachen, kamen drei fremde Touristen in die Veranda, hängten mit viel Geräusch und Umständlichkeit drei riesige Rucksäcke, Eispickel und Lodenmäntel an den Kleiderrechen und nahmen an einem Tisch unweit von uns Platz. Lauterbacher schnitt sein grantigstes Gesicht. Ich bemerkte aber, daß er heimlich gar nicht so unfreundlich zu den Ankömmlingen hinüberschielte.

Die Kellnerin holte sich von unserem Tisch die Speisekarte und trug sie zu den Herren.

„Na, lassen Sie mir man erst en bisken verpusten!“ sagte ein kleinerer untersehter Herr und fächelte sich mit seinem Taschentuch den krebsroten Kopf.

„Jeben Sie man her!“ befahl ein großer starker Mann in herrischem Ton und nahm der Kathl die Karte aus der Hand.

„Zu trinken?“ fragte die Kellnerin. Es wurde Rotwein bestellt. Als die Kathl sich entfernt hatte, um den Wein zu holen, berat-schlagten die Fremden eifrig, was sie essen sollten.

„Donnerwetter! Hört mal an!“ sagte der große starke Herr mit der gebieterischen Stimme. „Hier steht ein Viertel Tiroler Adler mit Knödel. Det werde ick mir bestellen!“

„Tiroler Adler mit Knödel? Jibt es denn das?“ fragte der dritte Herr, ein hageres Kerlchen, zweifelnd.

„Nu natürlich jibt's es! Wenn es da man rinnen steht!“ erklärte der Große herablassend

„Habe ick noch nie jeessen!“ Der kleine Dicke schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Jloob' ick ooch!“ entrüstete sich der große Herr. „Hast ja zum erstenmal mit der Neese in die Berje 'rinjeschnuppert! Da jibt es noch sehr viel, mein Junge, das du erst mal kennen lernen mußst!“

„Na, na, tu man nur nich so dicke!“ meinte der dritte Herr gutmütig. „Du bist ooch zum erstenmal in Tirol!“

„Bin ick ooch! Dat bestreit' ick jar nich! Aber ick jetraue mir ganz alleene durchzukommen, mein Junge. Ick jetraue mir Land und Leute und Sitten und Jebräuche kennen zu lernen, Jungens. Dat könnt ihr mir jlooben!“ sagte der starke Herr prahlerisch.

Franz Lauterbacher trat mir auf den Fuß. Seine Nase, die sich wie ein Kolben in seinem Gesicht ausnahm, glühte dunkelrot vor Bosheit und Tücke. Die Kellnerin kam mittlerweile mit dem Wein.

„Haben die Herren schon ausg'sucht?“ fragte sie.

„Jawoll!“ Der große Herr hielt noch immer die Speisekarte in der Hand und wandte sich jetzt zur Kathl. „Bringen Sie mir mal die Kiste da: Tiroler Adler mit Knödel!“

„Was?“ fragte die Kathl.

„Nu das Ding da! Ein Viertel Tiroler Adler!“ sagte der große Herr, langsam Wort für Wort betonend.

„Schmeckt es schön?“ fragte der kleine Dicke.

„Wohl so 'ne Art Nationaljericht? erkundigte sich der dritte.

„Dös hab'n wir nit!“ sagte die Kathl kurz, die nur halb hingehört hatte. Draußen im Garten wurde ungeduldig nach ihr gerufen und geklopft.

„Det haben Se nich?“ Der große Herr runzelte die Stirn. „Zu wat schreiben Sie es dann uff die Karte?“

„Ja, ja!“ rief die Kathl in den Garten hinaus. „I kimm glei!“ Und im Fortlaufen rief sie den Fremden noch zu: „Sie müass'n Ihnen halt eppes anders aussuach'n!“

„Nee, so 'ne Jemeinheit!“ schimpfte der große Herr.

„Es wird eben alle sein!“ meinte der dritte Herr achselzuckend.

„Alle? Dann muß es durchjestrichen sein!“ empörte sich der Große.

„Ach lass' man jut sein!“ beschwichtigte ihn der Dicke. „Essen wir eben wat andres!“

„Ick lass' mir so 'ne Wirtschaft nich bieten!“ rief der Große mit erhobener Stimme. „Wat uff die Karte steht, muß uff den Tisch jebracht werden! Verstehst du mir!“

Nun war die Gelegenheit für meinen Freund Lauterbacher gekommen, sich in das Gespräch

zu mischen. „Der Herr hat ganz recht!“ wandte er sich an den Großen. „Man soll sich nix g'fallen lassen!“

„Nich wahr?“ Der Große nickte meinem Freund wohlwollend zu. „Ick werde mal den Wirt rufen lassen!“

„Das nützt Ihnen nix!“ sagte Lauterbacher sehr freundlich. Dann fügte er geheimnisvoll hinzu: „Die Leut' da wollen das Essen nur nit hergeben!“

„So? Meinen Sie?“ sagte der Große interessiert. Alle drei Herren am Nebentisch kehrten sich nun gegen uns und hörten erwartungsvoll auf Lauterbacher.

„I mein' nit nur, sondern i weiß es!“ erklärte mein Freund mit Bestimmtheit.

„So? Und warum, wenn ich bitten darf!“ fragte der Große weiter.

„Ja, aus dem einfachen Grund, weil das eigentlich nur eine Speise für Einheimische ist!“ erklärte Lauterbacher.

„Ja, warum steht das nu uff der Karte?“ fragte der kleine Dicke.

„Is das 'ne jute Speise?“ erkundigte sich der dritte.

„Und ob!“ Mein Freund schnalzte mit der Zunge. „Das muß man gegessen haben! So was gib'ts nur bei uns in Tirol herinnen!“

„So! Na, hab' ick nu mal wieder recht behalten?“ freute sich der Große.

„Na ja! Wat nützt mir dat, wenn ick es doch nit bekommen kann!“ sagte der Dicke.

„Sollste kriejen, mein Sohn!“ tröstete ihn der Große und klopfte ihn wohlwollend auf die Schulter. „Warum sollen wir das nu nich kriejen, wat jut is!“

„Ick bestelle ooch en Viertel mit Knödel!“ erklärte der dritte.

„Also dreimal Tiroler Adler!“ rief der große starke Herr.

Lauterbacher war ganz Wonne. Freundlich und gefällig erteilte er den Fremden Auskunft auf alle Fragen und schilderte ihnen mit großer Glaubwürdigkeit die Feinheit und den Geschmack des ersehnten Gerichtes. Auch verriet er ihnen, daß er selbst vor einer halben Stunde davon gegessen habe. Der Adler sei heute besonders saftig und zart geraten wie selten.

Als die Kellnerin wieder an den Tisch zurückkam bestellte der Große: „Dreimal Tiroler Adler mit Knödel!“

Die Kathl riß die Augen auf. Die mußten wohl g'stoben (verrückt) sein, dachte sie. Laut aber sagte sie: „Dös gib'ts nit! Dös hab'n wir nit!“

„Machen Sie mir man jar nischt weiß!“ sagte der Große streng. „Watt uff der Karte steht, det haben Se ooch!“

„Naa! G'wiß nit!“ versicherte die Kathl und schaute verwundert von dem einen zum andern.

„Det haben Se, sage ick!“ fuhr der Große mit erhobener Stimme fort.

„Kommen Se man her, mein Kind,“ meinte der kleine Dicke. „Wie heißen Sie?“

„Kathl.“

„Also, Kathl, können Sie lesen?“

„Ja.“

„Na, dann lesen Se mal!“ Triumphierend hielt er ihr die Speisekarte hin und fuchtelte ihr damit vor den Augen herum.

Kathl warf einen flüchtigen Blick auf die Karte und meinte dann: „I werd' amal in die Kuchl fragen geah'n!“ Damit verschwand sie eilig.

„Sehen Sie!“ triumphierte mein Freund. „Jetzt kriegen Sie's!“

„Wir sind Ihnen sehr verbunden!“ verbeugte sich der Große dankbar.

Die Kathl brachte bald darauf eine eingemachte Henne in einer Schüssel und Knödel als Beilage. Mißtrauisch musterten die drei Fremden das Gericht.

„Soll dat 'n Tiroler Adler sein?“ fragte der große Herr.

„Ja!“ sagte die Kathl.

„Dat is en ganz jemeines Huhn!“ brach der Große empört los.

„Naa, naa, dös is a Adler!“ beharrte die Kellnerin.

„Nee, en Huhn is es!“ der Große.

„Sie wollen uns belämmern!“ der Dicke.

„Wir fallen Ihnen nich 'rin!“ der dritte Herr.

„Weg damit!“ brüllte der Große.

Der Lärm lockte aus dem Garten neugierige Zuhörer herbei. Die Kathl war über und über blutrot im Gesicht und dem Weinen nahe.

„Jestehen Sie! Sie wollten uns betrügen!“ schrie der Große.

„Naa, naa, g'wiß nit! Aber wir hab'n koan' Adler nit, und da hat mir die Köchin die Henn' mitgeben!“ sagte die Kathl weinend.

„Doch! Sie haben den Adler!“ rief der große Herr.

„Naa, g'wiß nit!“

„Doch,“ bemerkte der dritte Herr.

„Bringen Sie 'n! Uff der Stelle!“ brüllte der große Herr mit seiner mächtigen Stimme.

Die Kathl verschwand, so schnell sie konnte, mit der Henne.

„Du, gehn wir jetzt g'scheuter!“ stieß mich mein Freund Lauterbacher leise an. Der Auf-
lauf im Garten hatte bewirkt, daß der Wirt herbeigeeilt kam. Mein Freund und ich mischten uns während des folgenden unauffällig unter die Neugierigen, um von dort aus zur richtigen

Zeit entweichen zu können. Der Wirt suchte die Fremden zu begütigen. Aber das half nicht das geringste.

„Wat is 'n dat für 'n Land! Dat sind ja russische Zustände!“ schimpfte der Große.

„'ne unerhörte Jemeinheit!“ „'ne infame Protektionswirtschaft!“ sekundierten die beiden anderen.

„Aber meine Herren . . .“ der Wirt.

„Schweigen Sie!“ herrschte der Große ihn an.

„Ich muß bitten!“ unterbrach ihn der Wirt.

„Nischt haben Sie zu bitten! Sie haben zu jeben, watt uff der Karte steht!“ schrie der Große wütend.

„Wir wollen einen Tiroler Adler mit Knödel!“ rief der kleine Dicke erbost.

„Meine Herren, wenn Sie sich hier nicht anständig benehmen wollen, dann muß ich Sie ersuchen, sofort das Lokal zu verlassen!“ rief der Wirt.

„Wat? brüllte ihn nun der dritte Herr an.

„Keen' Tiroler Adler mit Knödel kriegen und obendruff noch 'rausgeschmissen werden! Donnerwetter noch mal!“ Dabei hieb der dritte Herr wütend auf den Tisch hinein, daß die Gläser klirrten.

Der Wirt schien zu überlegen, ob er es mit dem Irrenhaus Entsprungenen oder mit etwas gar sehr Angeheiterten zu tun habe. Er schien endlich der letzteren Meinung zu sein und erklärte scharf: „Wenn die Herren vielleicht g'scheuter ihren Rausch ausschlafen wollten, als hier Krawall und dumme Wiße zu machen!“

„Wat? Krawall und Wiße!“ brüllte der Große, der im Gesicht ganz blaurot vor Wut geworden war. „Ick will Sie schon man bewiteln! Schutzmann! Wo ist 'n Schutzmann!“ hörten wir ihn noch rufen. Dann verschwanden wir.

Es war besser so. Später soll es wegen dem Viertel Tiroler Adler mit Knödel noch zu einer regelrechten Prügelei gekommen sein. Der Wirt und der Hausknecht beförderten schließlich die drei wütenden Touristen unter Beihilfe einiger mitfühlenden Gäste ins Freie. Die Sache soll auch noch ein gerichtliches Nachspiel gehabt haben, wobei die Speisekarte mit dem Viertel Tiroler Adler als Korpusdelicti eine wichtige Rolle spielte.

Der eigentliche Uebeltäter ist jedoch bis auf den heutigen Tag nicht aufgekommen. Mein Freund freut sich noch immer wie ein Schneehase, so oft er an die Geschichte denkt.

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmaler A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. — Gedruckt in unserer Hausdruckerei.